

Roskilde-Reisebericht 2016

John wurde eingeladen und das sollte große Veränderungen nach sich ziehen.

John und das Camp Pavillon Senior hatten sich schon früher in Roskilde getroffen. Er hatte dann vor fünf Jahren einen schweren Unfall und war teils an den Rollstuhl gefesselt. Mark, Katrin, Udo und Anne hatten John letztes Jahr zum Geburtstag eine Kartenauswahl aus drei Festivals geschenkt. Dorthin würden sie ihn begleiten und beistehen inklusive eventueller Rollstuhl-Roll-Garantie. Die Wahl traf (natürlich) auf Roskilde. Es stand fest, dass diese Begleitung zum Festival nicht auf dem Zeltgelände, sondern nur auf dem Caravanplatz stattfinden könnte.



Hier küsst John gerade seine Roskildekarte. Ein paar Worte aus seiner Dankesmail beschreiben seine Freude so: „Hallo Freunde, Heute wahr ein schöner Tag. Ja, Heute wahr einen gewaltigen Tag. Einen Tag wo ich Jahren auf gewartet habe. Und manchmal hatte ich dem Glauben fast verloren... Aber dann kamen einige Freunden aus das Große Land im Osten nach einen Fest in Eindhoven. Und die haben mir ein sehr großes Geschenk gegeben. Ich konnte wählen aus Drei Sachen. Während das Fest wurde aber ‚hinter meinem Rücken‘ für mich beschlossen. Jeder wahr es einig: „John kann wieder nach Roskilde“.“

So fragte ich schon im letzten Jahr in Roskilde außerhalb von Mark und Katrin in die Runde, ob es das Camp Senior in 2016 überhaupt noch auf dem Zeltgelände geben würde, denn Anne und Udo waren 2015 schon in ihr sogenanntes „Sauerland“ gezogen, was das Synonym für den Caravanplatz geworden war, so wie der „Kosovo“ für das Zeltgelände. Mark und Katrin waren und sind das Herz der „Senioren“ (was für ein Satz) – doch aus allen Mündern ertete ich Erstaunen für meine Zweifel und gleichzeitig Zuversicht für ein weiteres Jahr auf dem Zeltplatz.

Es wurde Februar und auf meine Fragen im Pavillon Senior Facebook-Thread erhielt ich keine Antwort. Erst auf Nachfrage las ich von Anne: „Wir sind alle auf dem Caravan, auch die Osis.“

„Na da“, denke ich – Jetzt stehen Martin und ich vor einer Gewissensfrage. Sind wir doch vor zwei Jahren extra zum Camp Senior gewechselt, weil der „Kosovo“ uns so viel Freude bereitet und dann noch mit so lieben Freunden in einem Camp – das ist unübertreffbar. Ich starte eine Anfrage beim „Schwester“ Camp Vienna, ob dort auch „betreutes Wohnen“ angeboten würde. Wir könnten nämlich ab Freitag eigentlich nur noch gegen die Zeltwand starren, frage ich ein wenig ängstlich die doch deutlich jüngere und wildere Truppe. „Kein Problem“, kommt es zurück, „im Camp Vienna wird auch schon ab Dienstag gegen die

Zeltwand gestarrt.“ Unsere Entscheidung steht damit. Solange wir noch körperlich diese Belastungswoche überstehen können, wollen wir die besonderen Erlebnisse des „Kosovos“ miterleben. Auf dem Caravan würden wir früh genug enden, was sich böse anhört, aber gar nicht so gemeint ist.

Die ersten beiden Nächte verlaufen auch einigermaßen glimpflich bezogen auf den nächtlichen Lärm. Viele Teilnehmer vom Camp Senior sind ja wegen des Lärms und des fortdauernden Schlafentzugs auf den Caravanplatz geflohen.

Wir machen am Morgen noch Scherze: „Es ist dieses Jahr viel ruhiger und auch viel aufgeräumter“, so kommt es uns vor, „das liegt daran, dass Camp Senior weg ist. Die haben hier immer so einen Rabatz gemacht und müllend in nächtlicher Polonaise die Gegend verwüstet.“ Dabei lassen Martin und ich natürlich völlig außer Acht, dass wir letztes Jahr als Teilnehmer des Camps selber mit verantwortlich für Lärm und Unordnung gewesen wären. Am Ende wird das Ärgern des Camps Senior noch weiter in die Höhe getrieben, da Marc vom Drogenhund mit 1,5 g irgendwelcher Marihuanaprodukte erwischt wird, von denen er selber nichts mehr weiß. Er kann die Strafe noch von 1500 Kronen auf, ich glaube, 1100 Kronen herunterhandeln, aber damit ist der Schwerverbrecher-Status natürlich völlig erfüllt. Doch in den nächsten Nächten sehne ich mich nicht selten in das „Sauerland“. Der Verkaufsrenner dieses Jahr in Dänemark ist nämlich die „Soundboks“. Entwickelt von zwei Festivalgängern, deren früherer Kassettenrekorder schnell die Batterien leerte und von den Nachbarn immer leicht übertönt wurde. Das haben die beiden jetzt geändert und eine Höllenbox mit 119 Dezibel entwickelt. In ihrem Start Up Unternehmen in Kopenhagen, in dem auch ein Rettungsschwimmerkollege von Sylt mitarbeitet. Die Box für 700 Dollar hält bei 119 Dezibel Lautstärke glatte 60 Stunden durch. Bei lauschiger Poolmusik mit 105 Dezibel, wie es in der Werbeanzeige heißt, würden die Geräte eine Woche lang spielen. Unsere Hoffnungen in den Morgenstunden, wenn wir von mehreren Seiten bedröhnt werden, dass die Batterien nachlassen, sind also völlig hinfällig, was wir zu dieser Zeit noch nicht wissen, sonst hätten wir womöglich Asyl beim Camp Senior beantragt. Schmerzensgeld fordere ich nach Roskilde vom früheren Schwimmerkollegen Oke, der bei dem Start-Up-Unternehmen arbeitet. Wir einigen uns darauf, dass er als Gegenmittel die Entwicklung von schalldichten Zelten vorschlagen will.



Auch wenn viele Festivalteilnehmer alles noch gut Brauchbare jedes Jahr am letzten Tag auf dem Gelände lassen, die „Soundboks“ wird am Ende wieder mitgenommen.

Die Sehnsucht nach mehr Schlaf teile ich jetzt erst mit, auf dem Festival wollen wir uns keine Blöße geben und lästern herrlich über das Sauerland, wenn wir unser Camp Pavillon Senior auf einem Parkplatzgang besuchen. Es wirkt gegenüber unserem Zuhause steril, und spießig.



Wir versuchen es heimischer zu gestalten und werfen eine leere Dose Bier auf den Rasen und fahren mit dem Bollerwagen randalierend über einen Begrenzungspfahl. Jetzt ist auch der Caravanplatz mal richtig unordentlich.

Ein Heim finden wir jedes Mal bei einem kühlen Getränk im Camp Senior - es ist schön, fast wie eine Art nach Hause kommen. Mit einem fordernden Unterton wird immer gefragt, ob es auch ein kühles Wolters aus der Glasflasche sein dürfte, die Plastik-Maternus sind gerade aus.



Die Lästerei mit dem schon letztes Jahr beschriebenen „Maternus-Mobbing“ hört nicht auf, auch nicht als wir zusammen grillen, Martin seine schwache Tagesstunde hat und seine Karton-Burka überwirft (soll die auch verboten werden?) und ich auf die Idee komme:

„Lasst uns einen Geschmackswettbewerb der Biere starten.“ Zunächst herrscht keine große Begeisterung und ich muss drängen. Drängen gegen die Angst, die ich förmlich rieche, die Angst zu verlieren oder rieche ich doch den Zaun, doch selbst der riecht auf dem Caravangelände auch nicht wie auf dem Zeltplatz. Dann ist es soweit, trotz vollem Magen. Es werden Regeln für den Biercontest zusammengestellt und verkündet.



Dank Udos High-Tech-Thermometers bewegen sich alle Biere in neutralen Bechern im Temperaturbereich von 16 bis 17 Grad. (so warm wegen der Geschmacksporen – und, weil der Kühlschrank der Caravans nicht so schnell kühlen kann – das war auch schon mal anders :-)



Wanja hat sich vom ordnungsgemäßen Zustand der Becher und Biere überzeugt, Stimm(ungs)zettel aus Klopapier (was anderes gibt es nicht) verteilt und so gehen die Becher in die Runde. Wie beim Abendmahl darf der Becher gedreht werden, damit die Grillreste des Vortrinkers, die vielleicht am Becher kleben, nicht den Geschmack verändern. Gewertet werden soll auf jeden Fall das Bier, welches einem am besten schmeckt. Eine weitere Reihenfolge darf aufgeschrieben werden. Wer es sich zutraut, darf die nummerierten Becher namentlich den mitspielenden Bieren zuordnen.

Ein langer Prozess von gut 10 Geschmackstestern beginnt. Nicht ganz so fein wie bei einem professionellen Weintester spuckt keiner das getestete Bier wieder aus. Als alle getrunken und sich festgelegt haben wird verkündet: Das Ergebnis ist eindeutig. Ca. sieben oder acht Trinker setzen das Bier 1 auch an die geschmacklich erste Stelle und behaupten, es müsse Wolters sein, da es angeblich das einzige aus der Glasflasche ist. Die restlichen Trinker haben es mindestens an Platz 2. Platz 3, wird dann festgestellt, wäre auch ok, aber 4 und 5 sind geschmacklich abgeschlagen und werden von den meisten Teilnehmern für die „Plastikbiere“ gehalten. Die spezielle Zuordnung der Biere fällt schwer. Nils und Udo haben da die besten Treffer, aber auch nicht alle stimmen. Lange Gesichter gibt es dann bei der Aufdeckung der Nummern-Biere.



Platz 1 und Bier 1 ist Lübzer aus der Plastikflasche. Wolters schon sehr abgeschlagen auf Platz 2 und Maternus Pils auf 3. Weit hinten die Dosenbiere Carlsberg und Tuborg. Wir waren fair, wir haben unseren Favoriten „Maternus GOLD“ zurückgehalten und gar nicht ins Rennen geschickt, sonst hätte es wahrscheinlich Tränen gegeben. Zuvor am Montagabend bei der JamSession des Camp Viennas hat Mike vom Camp Senior mich um Bier gebeten. Schon dort haben 3 Personen bestätigt, dass es „gar nicht schlecht“ schmecken würde. Durch diese Ereignisse wird das alljährliche Maternus-Mobbing deutlich weniger. Nur Olaf bittet vor einem Parkplatzgang um eine Plastikflasche des Bieres, damit nichts geklaut würde

und legt sie in sein Vorzelt - wo Maternus drauf steht, wird nichts weggenommen, so die These. :-)

Leider wird erheblich geklaut, aber nicht aus Olafs Vorzelt. In der Nacht zum Mittwoch werden aus unserem Pavillon zwei Gitarren, Keyboard und Bassrolle entwendet. Zunächst herrscht Wut und Trauer. Wo soll man suchen. Wen kann man verdächtigen. Da Martin und ich erst zwischen vier und fünf Uhr morgens aus Dreamcity zurück sind und zu der Zeit noch alles da ist, können wir schon den Zeitpunkt ein wenig eingrenzen. Ich starte Zeugenbefragungen in der Nachbarschaft: die Hinweise führen in alle Himmelsrichtungen, auch wenn keiner den Diebstahl selbst gesehen hat. Das macht uns allerdings Mut, die Gegend wird bestreift bis Morten nicht mal 50 Meter von uns 2 Gitarren erblickt und um Verstärkung bittet. Bine kommt mit ihren Dänischkenntnissen mit und wir stellen die Gruppe zur Rede. Einer deutet auf ein Zelt mit dem Hinweis, dass die darin Schlafenden die Gitarren mit angeschleppt haben. Wir wecken sie harsch. Die immer noch Besoffenen behaupten, unsere Gitarren hätten irgendwo rumgelegen, sie waren voll und haben sie mitgenommen. Von Keyboard und Bassrolle keine Spur. Wir gehen nach ein wenig Gepöbel wenigstens mit den Gitarren heim. Hätten wir vorher bloß ein Marternus drauf gestellt. Jaja.



Zum großen Glück haben die Instrumente am Montag schon ihre volle Entfaltung gehabt. Bei unserer Anreise ist schon alles aufgebaut. Als ich mit Bollerwagen schwer bepackt durch den Eingang fahre, sehe ich schon Flyer, die auf das jährliche große Ereignis hindeuten. Die Jam-Session. Die Turtles aus Dänemark sind auch wieder dabei und jeder mit Lust und Können oder auch ohne, darf trommeln, Gitarre spielen, keyboarden oder singen. Morten, Olaf und Mario haben wieder ganze Arbeit geleistet.



Vorher wird das junge Eheglück von Heiko und Petra auf dem heiligen Roskildeboden in dem schon für die Jam geschmückten Pavillon gefestigt. Scooter überreicht die Ringe. Es ist immer alles so heilig, so lieb, so herzlich und dabei auch schon so selbstverständlich, dass ich manchmal erst hinterher dankbar zurückschauen und diese besondere Zeit auch besonders schätzen kann.



Bei der Trauung dann ein Regenbogen und am Abend der Jam das Orange Feeling in Bild und Ton.

Geschätzt werden wir auch von der Festival-Jury, die uns aufgrund dieser Jam zum „camp of the year“ nominiert. Wir müssten uns nur am Mittwoch noch einem „Vergleichskampf“ stellen, wo wir die besten Chancen hätten, wenn viele von uns mit kommen würden. Am Mittwoch treffen wir zunächst auf die Sieger vom letzten Jahr, Camp Asia, die alle küssen – sehr oft mit Zunge – und Gurken verteilen. Also ein ganz anderes Konzept.



Und dann ist hier zu sehen das zur Ausscheidung wandernde Camp Amisch, das auf dem Caravan eine ganze Dorf- bzw. Religionsgemeinschaft aufgebaut hat - mit Pastor, Schmied sowie Bürger- und Braumeister.



Im Wettkampf geht es darum, die längste Linie aus den eigenen Kleidern, die wir am Leib tragen, zu legen. Die Bilder zeigen die Hingabe aller Mannschaften, auch wenn Mirko seinen Ganz-Körper-Tiger-Anzug nicht ausziehen will (der Grund des Nicht-Ausziehens kann nur bedeuten, dass darunter nichts ist). Wir werden Zweiter, hätten das Amisch-Dorf nie erreicht, auch nicht mit einer ganzen Ladung von Tigeranzügen und Olaf huldigt den Siegern, die vorher auch 3 Lagen Kleider an hatten. Es gibt Kommunikationsdefizite - wir deuten uns später den Inhalt so, dass erst am Freitag die richtige Wahl des Camps of the year in der Dreamcity stattfinden soll. Beim der Klamottenschlange wollten die Schiedsrichter wohl nur selber ihren Spaß haben. Bei der tatsächlichen Wahl am Freitag kommt sogar Verstärkung von Camp Senior, nämlich Mühle. Ich schätze acht verschiedene Camps, die wahrscheinlich durch ähnliche Vorwahlen mussten, stellen sich der Jury. Jedes Camp soll einen auf ein Podest schicken, der in einer Rede von etwa einer Minute Länge die anderen überzeugt, sich und sein Camp zu wählen. Jedes Camp erhält eine Stimme, keines darf sich selber wählen. Auch die Jury hat verschiedene Stimmen, keiner, glaube ich, kann es ganz durchblicken. Olaf muss in Fremdsprache für unsere Gemeinschaftsbewerbung von Camp Vienna und Camp Wolfpack aus den Staaten, die ja schon Jahre zusammen zelten, werben und setzt alles auf die Pointe. Wir müssen siegen, da wir das „Pig of Destiny“ hätten und hält dabei auch das wertvolle Plektron nach oben. Wie soll er von der Jam erzählen, die am Montag stattgefunden hat. Andere Camps sind in Verkleidung, mit Schlachtrufen und Saufzeremonien, die stolz dargestellt werden. Wir haben noch nicht einmal unsere Flagge mit.



Das Amisch-Dorf gewinnt. Ich dachte mir schon so etwas. Mit Bier und Schaumwein wird um sich geschmissen. Als echter Amerikaner gewinnt Dave aus unserem Gemeinschaftscamp Wolfpack natürlich auch und steht mit den Siegern auf dem 1. Platz.

Mario plant, den Sieg nächstes Jahr an uns zu reißen. Marketing und Vorbereitung muss sich verbessern. Die Unterstützung aller ist nötig, Schlachtrufe, Kleidung und Flagge müssen abgestimmt sein, am besten wäre ein Videozuschnitt von der Jam am Montag. Und - der Wettkampf um den Sieg sollte nicht erst am Freitag sein. Ich leide schon an Halsschmerzen, die kamen letztes Jahr einen Tag später und sowohl Morten sagt, „jetzt siehst du gerade richtig alt aus“, als auch Olaf bestätigt mir, ich sähe aus wie 50. So fühle ich mich auch bei der „camp of the year-Verleihung“ und schaue skeptisch, als einer vom Camp Asia, (die alle mit Zunge küssen), mich etwas fragt. Er sieht mein fragendes Gesicht nach seinen Dänischen Worten, scheint auch nicht der beste Englisch-Sprecher zu sein, aber zeigt mir eine seltsame Weinflasche mit den Worten „I give you a drink.“ Und haut sich dann selber ins Gesicht inklusive Erklärung, dass er mir dabei „a klap in your face“ geben würde. Mein Gesicht hat immer noch Fragezeichen, ob ich das richtig verstanden hätte, was er bemerkt und mit „trust me“ und treuen Augen mich zu beruhigen versucht. Dabei hält er mir

die Flasche hin. Trotz mäßigem Befinden siegt die Neugier - ich denke noch, mal sehen, was passiert, wenn ich den Schluck Wein trinke. In der Weinflasche ist allerdings schon lange kein Wein mehr gewesen. Eine Mischung aus St. Margareten und Ratzeputz betäubt sofort meinen Gaumen. Mit der Flüssigkeit im Mund setze ich die Flasche ab, mein Gesicht verzieht sich und die Zunge meldet Alarm an mein Gehirn mit der Forderung das Zeug sofort wieder auszuspucken. In diesem Moment bekomme ich den zarten doch gewollten Klapps ins Gesicht und ein Reflex lässt mich ohne Nachzudenken schlucken. Ich schaue ihn mit großen Augen abwehrbereit an. Er lacht: „You see?“, und geht lächelnd weiter. Ab da wurden die Halsschmerzen wieder besser.

Diese fingen dieses Jahr schon nach der 2. Nacht an. Erste Nacht ist die Jam, zweite Nacht ist immer Dreamcity dran. Unter freiem Himmel, Sterne über uns, sensationelle Sound- und Lichttechnik vor und mitten unter uns, einen See mit einem Lichtband am Ufer neben uns und inmitten von ausschließlich lachenden, staunenden, hübschen Skandinavier(inne)n lassen wir uns mitreißen. Wir stehen auf einem Podest und unter uns die Tanzfläche auf ebenem Boden. Dort wird getanzt und gepogt. Nichts hält mich mehr. Zum Glück habe ich keine Latschen an - ich bin tatsächlich nicht mehr so risikofreudig wie früher und stürze mich in die Menge. Wir prallen aneinander, harren aus, wie die Musik es vorgibt, starten auf die anderen zu, wir fallen, ich bekomme einen Ellenbogen ans Jochbein und gleich eine Hand gereicht, alle halten sich an die ungeschriebenen Regeln. Martin und ich sind überglücklich. „Das kann in New York, London oder Paris in den besten Clubs nicht besser sein“, bestätigen wir es uns gegenseitig. Auf dem nach Hause-Weg testet Martin mit einer Lautstärke-App die verschiedenen privaten Clubs und Discos, an denen wir vorbei kommen. Selbst in 10 m Entfernung können wir uns nur anschreien, wenn wir uns verstehen wollen. Martins App zeigt zeitweise 100 Dezibel an. Als ich zu Hause bin, erinnere ich mich an die Werbung der Soundboks, die bei lauschiger Poollautstärke von 105 Dezibel eine Woche durchhält und packe meine Oropax aus, die wenig nützen. Ich denke an Grönemeyers „Sie mag Musik nur, wenn sie laut ist“, da ich die Musik über den Boden im Bauch spüre.



Links die geniale Disco unter freiem Himmel in der Dream City, wo ich hinten irgendwo auf meinen Pogo-Einsatz warte und rechts eine der vielen privaten Clubs auf dem Camping-Gelände, wie hier das Camp Fat Fuck.



Aber auch Tiere waren auf dem Gelände. Dieser kleine Camäleon-Drache versuchte zunächst sich zu verstecken – dann wurde er zutraulich.



Überall ist wieder Kunst zu entdecken. 48 Seiten Kleingedrucktes habe ich als Ankündigung und Kunst-Index vom Festival erhalten. Von den Spraykünstlern bis zum Live-Interview mit Edward Snowden. Es ist wieder einmal unmöglich, alles zu erleben.

Bei den Konzerten erleben wir viele „gesichtslose“ Bands. Damit meine ich Personen, die im Nebel verschwinden, nach unten schauen oder keinen Kontakt zum Publikum aufbauen, trotz guter Musik. Umso mehr begeistern z. B. Dizzy Mizz Lizzy oder MØ, die wortwörtlich zum Anfassen ist. Nach der ersten halben Stunde Neil Young sehe ich schon die Schlagzeile: „Dänemark ist nicht mehr glücklichstes Volk der Welt.“ Dazu muss ich sagen, dass ich noch nie so richtig Fan von ihm war. So ziehen wir weiter, es gibt immer Alternativen, wie auch ein Querflötenkonzert, dass auf keinem Programm zu finden ist.





Sehr lachen müssen wir über die Schwester von Angela Merkel, die anscheinend Keyboarderin von New Order ist. Oder ist es Angy selbst? Währenddessen immer eine heimelige Atmosphäre in der Nähe der Bühne Gloria



Roskilde tut alles dafür, persönliche Begegnungen möglich zu machen. Das machen sie auch hervorragend. Ich vermisse ein wenig Gitarrenspieler an den Wegesrändern, aber das liegt nicht an Roskilde, das ist überall weniger geworden.



Ganz normale Festivalbesucher – vielleicht auf dem Weg ins Bad – und Bayern sind auch da.



Viel Freude haben wir mit den Spots vor der Orange Stage. Man fühlt sich in ihrem Licht erleuchtet, erwärmt, ins rechte Licht gesetzt. Teils wild Fremde stellen sich zu einander. Die Camp Vienna Flagge fast immer dabei. Sie bleibt ein besonderer Hingucker als leuchtende Flagge in der Nacht. So stolz posiert auch das ganze Camp inklusive Camp Wolfpack zum Gruppenfoto. Es ist auch hier so lieb und herzlich, es macht große Freude ein kleiner Teil des Ganzen zu sein.



Der letzte Abend vor Orange Stage mit einem Orange Feeling. Das Wetter ist im Vergleich zu anderen Festivals wohl eines der Besten dieses Jahr. Eine weiße Hose ist vielleicht generell nicht die richtige Wahl für ein Festival, dafür kann sie viel erzählen.

Je älter ich werde, je beeindruckter bin ich von Bildern, Gesprächen, Musik, Sonne, Regen und Alkohol. Und dieser Eindruck muss immer wieder verarbeitet werden. Das ist alles nicht schlimm, aber ich könnte nach jedem Tag einen Tag Wellness-Hotel an einem sonnigen Strand vertragen. Ich sehe schon kommen: Über den Campingplatz „Silent and Clean“ landen wir irgendwann alle auf dem Caravan – das ist wohl der natürliche Gang der Dinge und in der Gesellschaft von Camp Senior nicht der schlechteste.